

MARC MICHAEL SEEBACHER

Die „Neue Kulturgeographie“ – ein Überblick

Unter dem Label einer „Neuen Kulturgeographie“ hat sich in den letzten 15 Jahren eine Perspektive in der deutschsprachigen Humangeographie etabliert, welche auf Grundlage diverser interdisziplinärer Entwicklungs- und Diskussionsstränge die Fragestellungen, Theorien und Methoden (human-)geographischer Forschung deutlich verändert und ergänzt hat. Aus Anlass der Ende Jänner am Institut für Geographie und Raumforschung abgehaltenen Jahrestagung zur „Neuen Kulturgeographie“ (NKG), über welche in dieser Ausgabe von GeoGraz auch berichtet wird (vgl. den Beitrag von Seebacher und Ermann in diesem Heft, S. 4-7), soll in den folgenden Erläuterungen das Forschungsfeld der „Neuen Kulturgeographie“ näher vorgestellt werden, wobei aus Platzgründen hier eine Beschränkung auf einige „Schlaglichter“ vorgenommen werden muss. Umfassendere Informationen zur Neuen Kulturgeographie können beispielsweise bei Weichhart (2008) nachgelesen werden.

Zu Beginn werden in diesem Beitrag in knapper Form die Ursprünge der Neuen Kulturgeographie und die gegenwärtige Positionierung in der Humangeographie diskutiert. Anschließend erfolgt eine Erörterung zentraler theoretisch-konzeptioneller Grundlagen und einiger empirischer Anwendungsfelder, bevor eine Darstellung der wesentlichen Kritikpunkte sowie eine kurze Zusammenfassung den Beitrag abschließen.

Entstehungskontext und disziplinäre Einordnung

Die Entstehung der „Neuen Kulturgeographie“ (NKG) ist eng mit der Rezeption des cultural turn, der kulturalistischen Wende in den Kultur- und Sozialwissenschaften, verknüpft. Eine genaue Bestimmung des cultural turn, der zeitlich in den 1970er Jahren festgemacht werden kann, ist dabei schwierig, da mit diesem Überbegriff eine Reihe von unterschiedlichen Phänomenen angesprochen werden und er weitere „turns“ (z.B. linguistic turn, performative turn) subsumiert (Berndt und Pütz 2007, S. 15ff; Blotevogel 2003, 9ff.; Weichhart 2008, 355ff.). Blotevogel (2003, S. 9ff.), der ausführlich die Hintergründe und Schlüsselimpulse des cultural turn darlegt, weist aber auf einige Ähnlichkeiten dieser Wenden und auf zwei zentrale Charakteristika hin: erstens erfolgte eine Neubestimmung der Fragestellungen, abzulesen vor allem an einer verstärkten Berücksichtigung des „Kulturellen“ und einer Veränderungen des (essentialistischen) Kulturbegriffes hin zu einem Verständnis von Kultur als

Symbol- und Zeichensystem, und zweitens eine Neubestimmung der Methoden bzw. der methodologischen Prinzipien. Dies zeigt sich in einer Hinwendung zu qualitativ, interpretativ-verstehenden methodischen Verfahren (z.B. Ethnographie, offene Interviews). Für die Humangeographie lassen sich darauf aufbauend vier Dimensionen einer „kulturalistischen Verschiebung“ festmachen (Blotevogel 2003, S. 22ff.): eine ontologische Dimension, die den Wandel von einem realistischen zu einem konstruktivistischen Weltbild beinhaltet, eine epistemologische (erkenntnistheoretische) Dimension, die den Wandel von einer vorherrschenden Orientierung an Empirie und „realen“ Fakten hin zu Theoriediskussionen und „pluralen Wahrheiten“ anspricht, eine methodische Dimension, die auf den bereits erwähnten Wandel hin zu qualitativen Methoden abzielt und schließlich eine inhaltliche Dimension, welche sich auf den Wandel der Forschungsthemen und -interessen (z.B. Hinwendung zu Alltagskulturen und zu Konsumpraktiken) bezieht.

Die deutschsprachige Neue Kulturgeographie, die sich Anfang der 2000er Jahre in Folge der beschriebenen „kulturalistischen Wende“ konstituiert hat, ist nicht direkt mit der aus dem englischen Sprachraum bekannten „New Cultural Geography“ gleichzusetzen. Beide Ansätze teilen in gewisser Weise den cultural turn als Referenzpunkt, haben aber teils divergente historische Vorläufer und Schwerpunkt. So entstand die „New Cultural Geography“ in den 1980iger Jahren in klarer Abgrenzung zur „klassischen“ Cul-



ZUM AUTOR

Marc Michael Seebacher absolvierte an der Universität Wien das Masterstudium Geographie (Sozial- und Wirtschaftsgeographie, Regionalschwerpunkt Europa) und ist als Universitätsassistent und Dissertant am Institut für Geographie und Raumforschung der Karl-Franzens-Universität Graz tätig. In Forschung und Lehre beschäftigt er sich derzeit vorwiegend mit sozial-, kultur- und wirtschaftsgeographischen Fragestellungen in Bezug auf die Themenkomplexe „Wohnen“ und „Wohnungsmärkte“.

tural Geography, die vor allem mit Carl Sauer, der „Berkeley-School“ der 1920er Jahre und der damit verbundenen Zentrierung auf die physisch-materielle Kulturlandschaft in Beziehung stand (Berndt und Pütz 2007, S. 12f.). Die deutschsprachige Neue Kulturgeographie ist vor allem durch ihre konstruktivistische Grundperspektive gekennzeichnet und kann als eine „Sammelbewegung“ (Oßenbrügge 2014, S. 29) von Geograph_innen angesehen werden, die ein Interesse an sozial- und kulturwissenschaftlich orientierter, stark theoriegeleiteter Forschung eint.

Wie ist diese „Sammelbewegung“ der Neuen Kulturgeographie im Gefüge der deutschsprachigen Humangeographie gegenwärtig einzuordnen? Für lange Zeit war der Begriff „Kulturgeographie“ weitestgehend als Synonym für die heute geläufige Bezeichnung „Humangeographie“ (etwas veraltet: „Anthropogeographie“) in Gebrauch (Weichhart 2008, S. 339). „Kultur“ bezog sich damit allgemein auf das „Menschliche“. Davon ausgehend war und ist im deutschen Sprachraum die Kulturgeographie nicht als Teildisziplin einer umfassenden „Geographie des Menschen“ zu definieren sondern vielmehr als eine allgemeine (Forschungs-)Perspektive zu verstehen, welche gesellschaftliche Wirklichkeit und auch die Räumlichkeit der Gesellschaft als „kulturell hergestellt“ begreift (Gebhardt et al. 2007). Damit hat die Neue Kulturgeographie wenig mit einer „Geographie der Kultur“ oder „der Kulturen“ zu tun, sondern beschäftigt sich vielmehr mit kulturell gemachten Geographien als Ergebnis von symbolischen

Bedeutungszuschreibungen, Diskursen und Praktiken und analysiert diese beispielsweise auch im Bereich der Ökonomie und der Politik. Hierbei wird auf diverse gesellschaftstheoretische Entwürfe zurückgegriffen, welche auch in den benachbarten Sozial- und Kulturwissenschaften Verwendung finden. Besonderen Einfluss hatte und hat dabei vor allem die französische Philosophie (Oßenbrügge 2014, S. 29).

Zur (disziplinären) Konsolidierung der „konstruktivistisch-kulturalistischen“ Perspektive der Neuen Kulturgeographie im deutschen Sprachraum haben der 2003 erschienene Reader „Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen“ (Gebhardt, Reuber und Wolkersdorfer 2003), sowie die seit 2004 jährlich stattfindende Tagung zur Neuen Kulturgeographie, welche dieses Jahr in Graz zu Gast war, entscheidend beigetragen. Heute kann die Perspektive der Neuen Kulturgeographie nicht mehr als „alternativ“ oder „randständig“ bezeichnet werden, sondern ist vielmehr Teil des (human-)geographischen Mainstreams und in allen Teilbereichen des Faches verankert. Vor allem zur Sozialgeographie bestehen intensive Bezüge, so dass eine Trennung von sozial- und kulturgeographischer Perspektive zusehends überflüssig erscheint.

Poststrukturalismus, Diskursanalyse und Gouvernamentalität

Will man eine theoretische Basis der Perspektive der Neuen Kulturgeographie bestimmen, so ist hier auf den Poststrukturalismus zu verweisen. Der Poststrukturalismus kann als eine schwer exakt bestimm- und definierbare philosophische Strömung aufgefasst werden, die in den Sozial- und Kulturwissenschaften in den letzten Jahren stark an Einfluss gewonnen hat (vgl. Weichhart 2008, S. 341ff. für eine nähere Darstellung der Rezeption des Poststrukturalismus in der Geographie). Ähnlich wie beim (sprachwissenschaftlichen) Strukturalismus, von dem

sich der Poststrukturalismus in einigen Punkten kritisch distanziert, steht dabei vorrangig die Sprache als Symbol- und Zeichensystem im Zentrum der Aufmerksamkeit und es wird danach gefragt, wie über sprachliche Aussagen und kommunikative Praktiken bestimmte machtvollere Bedeutungsmuster und Sinnstrukturen in gesellschaftlichen Zusammenhängen gebildet werden. Bedeutungen, wie wir sie z.B. bestimmten Bauwerken, Orten und Plätzen zuweisen, werden vorrangig über Sprache produziert, so die grundlegende Annahme (Glasze und Matissek 2011, S. 660). Zentral ist dabei, dass diese Bedeutungszuweisungen nur in Bezug auf Differenzierungen möglich sind. Damit etwas sprachlich benannt werden kann und somit Bedeutung erlangt, muss es von etwas anderem abgegrenzt, sprachlich differenziert werden. Bedeutung ist damit „... ein Effekt relationaler Abgrenzungsbeziehungen“ (ebd., S. 660). Der Poststrukturalismus geht hierbei in Abgrenzung zum Strukturalismus davon aus, dass diese Differenzierungen und Abgrenzungen nicht fix und unabänderlich sind, sondern sich je nach Kontext wandeln. Dies kommt beispielsweise darin zum Ausdruck, dass ein und dasselbe Wort in unterschiedlichen sprachlichen Kontexten verschiedene Bedeutungen besitzen kann. Und auch die sprachlich vermittelte Bedeutung von „Räumen“ wird damit als je nach gesellschaftlichem Kontext wandelbar konzeptualisiert. (ebd., S. 661).

Zu einer zentralen Referenz für Arbeiten im Kontext einer poststrukturalistisch fundierten Humangeographie wurde vor allem das Werk des französischen Philosophen und Soziologen Michel Foucault (1926-1984). Im Rahmen der (kultur-)geographischen Rezeption seiner Arbeiten (vgl. Füller und Michel 2012) stand zu Beginn vor allem die Diskurstheorie und die Methode der Diskursanalyse im Zentrum (vgl. Glasze und Matissek 2009, 2011; Matissek und Glasze 2016), etwas später dann, induziert durch manch „blinde Flecken“ in der Zentrierung auf sprachliche

Diskurse (vgl. Marquardt und Schreiber 2012), auch der Ansatz der Gouvernamentalität, der sich mit konkreten „Techniken des Regierens“ und explizit mit Aspekten der Macht im Kontext gesellschaftlicher Verhältnisse auseinandersetzt (Hannah 2016, S. 73). Da die Diskursanalyse viele (frühe) Forschungen in der Perspektive der NKG stark geprägt hat, soll sie hier auch genauer diskutiert werden, bevor anschließend der Gouvernamentalitätsansatz als ein relativ neues Konzept charakterisiert wird. Für eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der Diskursanalyse in der Humangeographie vgl. Glasze und Matissek (2009) sowie Matissek et al. (2013), eine gute Einführung zum Konzept der Gouvernamentalität bieten Rosol und Schipper (2014) sowie mit Bezug zur räumlichen Planung auch Matissek und Prosek (2014).

Die primär auf der poststrukturalistischen Schule basierende Diskursanalyse bzw. die Diskursforschung hat „...überindividuelle Strukturen des Denkens, Sprechens, Sich-selbst-Begreifens und Handelns sowie die Widersprüche, Brüche und Veränderungen dieser Strukturen“ (Glasze und Matissek 2011, S. 660) zum Gegenstand. Zentral ist damit zusammenhängend die Frage, wie Sinn- und Bedeutungsstrukturen stabilisiert und in Diskursen, welche die soziale Wirklichkeit konstituieren, beständig reproduziert und fixiert werden. Ebenso wird danach gefragt, wie und warum bestimmte Bedeutungsmuster in Form von hegemonialen Diskursen zu bestimmten Zeitpunkten und in bestimmten Kontexten vorherrschend werden und andere Diskurse eine Marginalisierung erfahren. Für die humangeographische Forschung bietet die Diskursanalyse das Potential, die diskursive Herstellung von Räumen zu untersuchen und mittels der Dekonstruktion von Diskursen aufzuzeigen, wie über Sprache und Zeichensysteme Bedeutungsstrukturen bestimmten Raumausschnitten eingeschrieben werden. In Diskursen werden Räume abgegrenzt, voneinander differen-

ziert und definiert. Soziale, kulturelle und politische Sachverhalte werden mittels Bedeutungszuweisungen im Diskurs „verräumlicht“ (Glasze und Mattissek 2011, S. 662).

Dies kann beispielsweise beobachtet werden, wenn über Sprachformationen, die in öffentlichen Medien (z.B. Online- und Printmedien) zirkulieren, Räume mit bestimmten Identitäten und Eigenschaften ausgestattet werden („schlechtes, gefährliches Stadtviertel“). Die so vorgenommenen Territorialisierungen und Grenzziehungen reduzieren soziale Komplexität, indem scheinbar homogene und „natürliche“ Raumeinheiten diskursiv geschaffen werden. Die Diskursanalyse versucht diese Raumkonstruktionsprozesse zu dekonstruieren um damit vermeintliche „Natürlichkeiten“ offenzulegen. Ein bestimmtes Stadtviertel ist nicht von sich aus „schlecht“ und/oder „gefährlich“, sondern erfährt diese „Sinn-Aufladung“ erst durch laufend reproduzierte diskursive Bedeutungszuweisungen in Form der sprachlichen Verknüpfung einer Raumstelle mit bestimmten „Inhalten“. Diese Zuweisungen sind dabei nicht feststehend, sondern fluid, kontextspezifisch und letztlich politisch verhandelbar. Ein hegemonialer Diskurs kann über Änderungen der Sprachpraxis (z.B. Änderungen in der medialen Berichterstattung) im Laufe der Zeit marginalisiert werden und umgekehrt, das „schlechte Stadtviertel“ kann sich so, entsprechend der jeweils vorherrschenden diskursiven Rahmung, auch in einen „hippen, trendigen Bezirk“ verwandeln.

Die (poststrukturalistische) Diskurstheorie und die Diskursanalyse haben damit ein konstruktivistisches Raumkonzept als Grundlage. „Raum“ ist das Resultat gesellschaftlicher Prozesse und dabei insbesondere von Sprache und überindividuellen Sinnstrukturen und Bedeutungsmustern, die als Diskurs gefasst werden.

Ein außerhalb von sprachlichen Strukturen existierender Raum wird nicht angenommen, Räumlichkeit wird erst durch Sinn- und Bedeutungszuschreibungen gesellschaftlich „existent“ und nur durch Sprache „lebendig“. Für eine detailliertere Diskussion konstruktivistischer Raumkonzepte mit Bezug zur Diskurstheorie und allgemein zur Neuen Kulturgeographie sei auf Seebacher (2012) verwiesen.

Empirische Anwendungsfelder der humangeographischen Diskursanalyse liegen beispielsweise, wie oben bereits erwähnt, in der Untersuchung von Grenzziehungs- und Territorialisierungsprozessen (z.B. in Bezug auf die Frage nach den „wahren“ Grenzen Europas), in der Auseinandersetzung mit Fragen der raumbezogenen Identität sowie auch im Bereich der Mensch-Umwelt-Beziehungen, wo beispielsweise diskursive Grenzziehungsprozesse zwischen Mensch/Kultur und Umwelt/Natur thematisiert werden (Glasze und Mattissek 2011, S. 662f.). Methodisch wird dabei mit diversen diskurs- und sprachanalytischen Verfahren gearbeitet, welche sowohl quantitativ (z.B. Lexikometrie), als auch qualitativ ausgerichtet sein können und als empirisches Ausgangsmaterial unterschiedliche Formen von Texten (Zeitungartikel, Werbebroschüren, Websites, Verwaltungsdokumente etc.) verwenden. Weitere Informationen zu für die Humangeographie relevanten diskursanalytischen Methoden finden sich bei Mattissek und Glasze (2016) sowie detailliert bei Mattissek et al. (2013).

Der Gouvernamentalitätsansatz ist auf die späteren Arbeiten Michel Foucaults zurückzuführen und wird derzeit in der Humangeographie in Ergänzung zur Diskursanalyse intensiv diskutiert. Vor allem das machtanalytische und -kritische Moment dieses Ansatzes sowie das Potential, nicht-sprachliche Elemente wieder verstärkt bei der Auseinandersetzung mit gemachten Geographien zu berücksichtigen, stehen

hierbei im Zentrum der Debatte. Der Kunstbegriff „Gouvernamentalität“ kann mit „Techniken des Regierens“ oder auch mit „Kunst der Führung“ übersetzt werden (Rosol und Schipper 2014, S. 272) und bezeichnet überindividuelle Steuerungsprinzipien und disziplinierende soziale Ordnungen, welche das Handeln einzelner Individuen lenken und damit auch gesellschaftliche Verhältnisse regulieren. Der Ansatz eignet sich vor allem dazu, das „Regieren“ von Individuen und damit zusammenhängende Subjektivierungsprozesse sowie Steuerungsformen von gesellschaftlichen Transformations- und Entwicklungsprozessen (z.B. in Bezug auf die Stadtentwicklung) anhand der konkret eingesetzten Techniken und Rationalitäten näher zu untersuchen. „Regieren“ bezieht sich dabei nicht rein auf eine formal geregelte politisch-administrative Tätigkeit, sondern wird mit Foucault viel breiter gefasst, indem alle Formen der praktischen Lenkung, der Anleitung und der institutionalisierten Kontrolle, von der Ebene der Familie und der Erziehung bis hin zur Verwaltung und zum Staatsapparat, Berücksichtigung finden (ebd., S. 272; Mattissek und Proseck 2014, S. 199).

Dieses „Regieren“ zeigt sich dabei in zwei unterschiedlichen Steuerungsformen (Mattissek und Proseck 2014, S. 199f.): In der Form der Fremdsteuerung und in der Form der Selbststeuerung. Die Fremdsteuerung (disziplinierende Macht) umfasst die direkte Führung von Individuen oder einer Bevölkerung mittels Zwang, durch Gesetze und Vorschriften und letztlich auch mit Hilfe von Gewalt. Hier wird durch Disziplinierung „regiert“. Die Selbststeuerung (gouvernementale Macht) bezieht sich hingegen auf „verinnerlichte“ Normvorstellungen und Handlungsroutinen, welche die Individuen entsprechend anleiten. Individuen oder Gruppen wissen „aus sich

selbst heraus“, wie man sich in bestimmten Kontexten richtig oder angemessen zu verhalten hat. Hier wird also nicht durch direkte, zwanghafte Disziplinierung „regiert“, vielmehr disziplinieren sich Individuen und Gruppen durch verinnerlichte Normen und Werte laufend selbst.

Für die Humangeographie sind diese Überlegungen und allgemein der Gouvernementalitätsansatz vor allem dahingehend interessant, als räumliche Anordnungen und besonders auch physisch-materielle Elemente (z.B. die bauliche Gestaltung von Plätzen, bestimmte Architekturen von Gebäuden etc.) bei der „Regierung“ von Individuen, Gruppen oder Gesellschaften eine ganz zentrale Rolle einnehmen können. Mittels bestimmter „Raumordnungen“ erfolgen implizite oder explizite Steuerungsprozesse, welche sowohl Formen der Fremdsteuerung, also die Anwendung disziplinierender Macht, als auch der Selbststeuerung, und der damit verbundenen Anwendung gouvernementaler Macht, umfassen (ebd., S. 201). So werden Raumnutzungen einerseits durch bestimmte gesetzliche oder formal kodifizierte Regelungen und darauf aufbauende Verbote und Vorschriften gesteuert, beispielsweise in Form von bestimmten Hausordnungen in Einkaufszentren oder auch in Form von erlassenen Flächennutzungs- und Bebauungsplänen. Ebenso können die physisch-materiellen Rahmenbedingungen der gebauten Umwelt lenkend wirken. Andererseits werden Raumnutzungen aber auch durch die Individuen selbst und durch ihr internalisiertes Wissen über angemessenes und unangemessenes Handeln in bestimmten räumlichen Kontexten „gouvernemental“ geregelt (ebd., S. 201). Wir wissen beispielsweise, dass in einer Kirche ein anderes Verhalten angebracht erscheint als im räumlichen Setting einer Diskothek und dass im öffentlichen Raum bestimmte Tätigkeiten zu unterbleiben haben, die wir

im privaten Raum der eigenen Wohnung tagtäglich gedankenlos ausführen.

Die „Technik des Regierens“ in Bezug auf die Steuerung räumlicher Strukturen, von Raumnutzungen und räumlichen Entwicklungsprozessen wird damit über die Verschränkung von Fremdsteuerung und Selbststeuerung sowie disziplinierender und gouvernementaler Macht vollzogen. Foucault ging dabei davon aus, dass in modernen Gesellschaften die Selbststeuerung als Prinzip der „Führung“ von Individuen wie auch als Prinzip der Lenkung und Regelung gesellschaftlicher Verhältnisse an Bedeutung gewinnt (ebd., S. 201). Zwang, direkte Kontrolle und Gewalt verlieren als „Regierungsinstrumente“ an Relevanz. In Bezug auf die Raumplanung lässt sich diese These beispielsweise darin bestätigen, dass eine politische Steuerung durch Governance mehr und mehr staatliche top-down Planungen als direkte Form der „Disziplinierung“ ablöst (ebd., S. 201f). Entscheidungen werden im Zuge des Trends zu einer Planung mittels dem Governance-Prinzip zusehends heterogenen Akteuren und/oder Akteursgruppen übertragen, die nicht nur aus der Verwaltung oder der Politik kommen (sondern beispielsweise auch aus der Zivilgesellschaft und der Wirtschaft), und welche sich eher informell und selbstregulierend auf bestimmte Entwicklungsziele und Maßnahmen einigen sollen (ebd., S. 202).

Allgemein kann die räumliche Planung (Raum- und Stadtplanung) mit Mattissek und Prosek (2014, S. 203) als ein „Spezialfall raumbezogenen Regierens“ angesehen werden. Foucault selbst hat explizit auf die Rolle der Stadtplanung im Europa des 16. und 17. Jahrhunderts verwiesen und dabei aufgezeigt, „...wie Architektur und Städtebau als Mittel verstanden werden können, mit denen bestimmte Praktiken (z.B. Zirkulation von Waren und Menschen), Kontrollmechanismen und die Regulierung gesellschaftlicher Zustände (z.B. Senkung

von Krankheitsraten durch Verbesserung der hygienischen Verhältnisse) realisiert werden.“ (ebd., S. 204f).

In Bezug auf die empirische Anwendung und die methodische Operationalisierung des Gouvernementalitätsansatzes haben Rosol und Schipper (2014, S. 273ff.) vier Analysekategorien vorgeschlagen, mit deren Hilfe gesellschaftliche Steuerungsprozesse und damit verbundene Machtverhältnisse untersucht werden können: Erstens gilt es zu klären, welches konkrete gesellschaftliche Problem eigentlich „gesteuert“ bzw. „regiert“ werden soll. Es geht demnach um den letztlich politischen Akt der „Problematisierung“ (z.B. von Obdachlosigkeit, von Armut in bestimmten Stadtquartieren) und um die Frage, welcher Zustand oder welche Entwicklung von einer Gesellschaft eigentlich als „problematisch“ angesehen wird. Die zweite und dritte Analysekategorie umfasst Rationalitäten und Techniken des Regierens, also die jeweiligen politischen Logiken, Praktiken und Hilfsmittel (z.B. räumliche Anordnungen, Kontroll- und Überwachungstechnologien, Statistiken und Rankings etc.), welche zur Lösung des zuvor identifizierten Problems Anwendung finden (ebd., S. 275). Die vierte Kategorie bezieht sich schließlich auf den Prozess der „Subjektivierung“, also auf die Beeinflussung und Lenkung von einzelnen Subjekten (von Individuen, von Gruppen oder auch von ganzen Bevölkerungen), welche mittels der eingesetzten Rationalitäten und Techniken über ihre jeweiligen Handlungen zur Bewältigung des Problems beitragen sollen (ebd., S. 275f). Rosol und Schipper (2014, S. 278-285) wenden diese vier Analysekategorien zur Untersuchung von Stadtentwicklungsprozessen im Kontext neoliberaler politischer Verhältnisse an und zeigen dabei beispielsweise, wie über die Wirkungen bestimmter po-

litischer Rationalitäten (Leitbild der „unternehmerischen Stadt“) und Technologien (Städterankings), lokale Akteure der Stadtentwicklung sich gegenwärtig mehr und mehr als „Manager_in des Unternehmens Stadt“ (ebd., S. 281) begreifen.

In diesem Abschnitt wurde die zentrale Hintergrundphilosophie der Perspektive der Neuen Kulturgeographie, der Poststrukturalismus, kurz erläutert. Anschließend wurden zwei zentrale theoretische Ansätze und Forschungsfelder innerhalb der NKG vorgestellt: die Diskursanalyse, die vor allem in einer frühen Phase der Neuen Kulturgeographie viele Forschungsarbeiten geprägt hat, und der aktuell diskutierte machtanalytische Ansatz der Gouvernementalität. Im Folgenden wenden wir uns nun noch einigen Kritikpunkten in Bezug auf die NKG zu.

Kritik

Das Projekt einer Neuen Kulturgeographie blieb, wie zu erwarten und wie für die wissenschaftliche Debatte auch üblich, nicht ohne Kritik. Die teils sehr heftige Ablehnung des Programmes einer Neuen Kulturgeographie wurde vor allem in ersten Besprechungen des Buches von Gebhardt et al. (2003) vorgebracht (für eine Auseinandersetzung mit den hierzu vorgebrachten Kritiken vgl. Sahr 2005). In Folge dieser ersten Kommentierungen kristallisierten sich einige zentrale Kritikpunkte hervor, welche die Diskussionen über Chancen, Potentiale und Defizite der Neuen Kulturgeographie teilweise bis heute prägen und welche im folgenden Abschnitt kurz vorgestellt werden.

Ein erster Vorwurf bezog sich auf eine vermeintliche (postmoderne) Beliebigkeit in Bezug auf die verwendeten Theorien, Methoden und Forschungsthemen, oft mit dem Schlagwort „anything goes“ umschrieben, in Verbindung mit der grundsätzlichen Kritik an einer Unwissenschaftlichkeit des Programmes der Neuen Kulturgeographie (so sprach Helmut Klüter z.B. von einer „Geographie als Feuilleton“ (Sahr 2005)). Vor allem aufgrund der „dekonstruktiven“, am kritischen Aufdecken scheinbarer „Natürlichkeiten“

sozio-kultureller Verhältnisse, und am beständigen Hinterfragen von Bedeutungs- und Sinnzuschreibungen ausgerichteten Perspektive der NKG, seien eindeutig begründete, „wahre“ Aussagen, die ja das eigentlich Ziel jeder wissenschaftlicher Tätigkeit sind, schlussendlich nicht möglich, so die Kritik. Es herrsche eine „Sinnverwirrung“ vor, ein infiniter (unendlicher) Regress des Argumentierens, da potentiell alles, jeder Text, jedes Bild, jede Karte einer weiteren Dekonstruktion unterworfen werden kann, damit keine letztbegründeten, stabilen Sinnzuschreibungen übrig bleiben und folglich auch keine „wahre“ Wahrheit über die „Realität“. Und wahrlich ging es der NKG auch nicht um eine absolut gültige Wahrheit und um „reale“ Fakten, vielmehr wird versucht, auf Basis eines konstruktivistischen Weltbildes und einer „Dezentrierung des Blickes“ (Gebhardt et al. 2007, S. 13f) folgend, kulturelle Vielfalt und gesellschaftliche Kontingenzen aufzuzeigen, den Fokus auf Pluralität und Differenzen zu lenken. Anstelle von (realer) Wahrheit stehen demnach (konstruierte) Wahrheiten.

Mit diesen ersten Kritikpunkten eng verbunden ist auch der Vorwurf eines normativen Relativismus (Blotevogel 2003, 29f.). Die (konstruktivistische) Neue Kulturgeographie kann, da sie auf der Annahme von pluralen Wirklichkeitskonstruktionen aufbaut und deren Dekonstruktion zum Ziel hat, keine eindeutig normativ wertende Position beziehen. Alle Diskurse und Sinnzuschreibungen haben eine Berechtigung, Aufgabe der Wissenschaft ist das Nachzeichnen von Diskurslogiken in ihrer Vielfalt und nicht das Ausmachen eines wahren und richtigen Diskurses. Dies erschwert (gesellschafts-)politische Aussagen und Antworten auf die grundsätzliche Frage nach „richtig oder falsch“. Anstelle einer als gültig angesehenen Norm stehen plurale, relative Wertvorstellungen. Vor allem von Geograph_innen, die eine aktive politische Positionierung der Wissenschaft einmahnen, wie auch einen starken Anwendungsbezug geographischer Forschung, wird dieser fehlende gesellschaftspolitische und -kritische Ge-

halt der Neuen Kulturgeographie oftmals thematisiert (vgl. hierzu auch Marquardt und Schreiber 2012, S. 29ff.). Der oben näher ausgeführte Gouvernementalitätsansatz hat stark auf diese Kritik Bezug genommen und hier wichtige Fortschritte erzielt.

Ein besonders relevanter, weiterer Kritikpunkt bezieht sich schließlich auf die Ausklammerung der physisch-materiellen Welt (Blotevogel 2003, S. 28; Weichhart 2008, S. 383f.). Indem die Neue Kulturgeographie primär auf immaterielle Phänomene wie Sprache, Zeichen und Diskurse sowie auf die damit verbundenen symbolischen Repräsentationen fokussiert (war), werden nicht-diskursive, materielle Praktiken und Gegebenheiten oft ausgeblendet. Die (räumliche) Wirklichkeit wird als sprachliche und symbolhafte Konstruktion aufgefasst, das „Materielle“ und die physische Umwelt sind dabei nur als reine Bedeutungsträger relevant (De-Materialisierung der Humangeographie). Dieser Kritikpunkt hat in den letzten Jahren äußerst intensive und innovative Debatten innerhalb der gesamten Humangeographie ausgelöst, wie beispielsweise die im vorliegenden Beitrag erwähnte Ergänzung der Diskursanalyse durch den „materielleren“ Gouvernementalitätsansatz. Ein material turn und eine „Neuthematisierung der materiellen Welt“ (Kazig und Weichhart 2009) haben dazu geführt, dass die Rolle der Artefakte, der gebauten Umwelt, der physisch-materiellen Körperlichkeit(en) und von sozio-technischen Systemen gegenwärtig wieder verstärkt bei der Analyse von gemachten Geographien Berücksichtigung findet. Vor allem auf dem theoretisch-methodologischen Ansatz der Akteur-Netzwerk Theorie (ANT) und der Science and Technology Studies (STS) wurde, unter grundsätzlicher Beibehaltung des konstruktivistischen Weltbildes, eine Re-Materialisierung der Humangeographie fundiert und die Perspektive einer „more-than-human geography“ etabliert. Für Fragen nach den Möglichkeiten einer „Integrativen Geographie“ und im Hinblick auf die produktive Zusammenarbeit von (konstruktivistischer) Humangeogra-

phie und (realistischer) Physischer Geographie bleibt dieser Diskussionspunkt besonders aktuell und spannend.

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag nahm sich zum Ziel, das Feld der Neuen Kulturgeographie im Überblick näher vorzustellen. Nach einer kurzen Auseinandersetzung mit dem cultural turn, dem Entstehungskontext der NKG sowie der gegenwärtigen Einordnung innerhalb der Humangeographie, beschäftigte sich der Hauptteil des Beitrages mit den theoretischen Grundierungen der Neuen Kulturgeographie. Dabei wurde der Poststrukturalismus knapp erläutert und mit Bezug auf die Arbeiten Michel Foucaults auf die (geographische) Diskursforschung mit ihren sprachanalytischen Schwerpunkten sowie auf den Ansatz der Gouvernamentalität („Techniken des Regierens“), mit welchem gesellschaftliche Steuerungsprozesse in räumlich-materieller Perspektive untersucht werden können, hingewiesen. Eine Darstellung von zentralen Kritikpunkten am Programm der Neuen Kulturgeographie, die sich kurz mit „Beliebigkeit“ und „Unwissenschaftlichkeit“, fehlender gesellschaftspolitische Relevanz und Vernachlässigung der physisch-materiellen Welt titulieren lassen, rundete den Beitrag schließlich ab.

QUELLENVERZEICHNIS

- Berndt, C. und R. Pütz (2007): Kulturelle Geographien nach dem Cultural Turn. In: Berndt, C. und R. Pütz (Hg.): Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn. Bielefeld: Transcript, S. 7-25.
- Blotevogel, H.H. (2003): „Neue Kulturgeographie“ – Potentiale und Risiken einer kulturalistischen Humangeographie. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 77, 1, S. 7-34.
- Füller, H. und B. Michel (Hg.) (2012): Die Ordnung der Räume. Geographische Forschung im Anschluss an Michel Foucault. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Gebhardt, H., P. Reuber und G. Wolkersdorfer (Hg.) (2003): Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen. Heidelberg und Berlin: Spektrum Akademischer Verlag.
- Gebhardt, H., Matissek, P. Reuber und G. Wolkersdorfer (2007): Neue Kulturgeographie? Perspektiven, Potentiale und Probleme. In: Geographische Rundschau, 59, 7/8, S. 12-20.
- Glasse, G. und A. Matissek (Hg.) (2009): Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung. Bielefeld: Transcript.
- Glasse, G. und A. Matissek (2011): Poststrukturalismus und Diskursforschung in der Humangeographie. In: Gebhardt, H., R. Glaser, U. Radtke und P. Reuber (Hg.): Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, S. 660-663.
- Hannah, M. G. (2016): Innovations in the afterlife of the Cold War: German-language human geography. In: Social & Cultural Geography, 17, 1, S. 71-80.
- Kazig, R. und P. Weichhart (2009): Die Neuthematisierung der materiellen Welt in der Humangeographie. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 83, 2, S. 109-128.
- Marquardt, N. und V. Schreiber (2012): Die Neue Kulturgeographie und Foucault. Arbeiten mit und in gemischten Zuständen. In: Füller, H. und B. Michel (Hg.): Die Ordnung der Räume. Geographische Forschung im Anschluss an Michel Foucault. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 23-53.
- Matissek, A., C. Pfaffenbach und P. Reuber (2013): Methoden der empirischen Humangeographie. (Das Geographische Seminar). Braunschweig: Westermann.
- Matissek, A. und G. Glasse (2016): Discourse analysis in German-language human geography: integrating theory and method. In: Social & Cultural Geography, 17, 1, S. 39-51.
- Matissek, A. und A. Prosek (2014): Regieren und Planen. In: Lossau, J., T. Freytag und R. Lippuner (Hg.): Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie. Stuttgart: Eugen Ulmer, S. 198-211.
- Oßenbrügge, J. (2014): Zur Theoriediskussion in der Geographie und geographischen Stadtforschung. In: Oßenbrügge, J. und A. Vogelpohl (Hg.): Theorien in der Raum- und Stadtforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 24-33.
- Rosol, M. und S. Schipper (2014): Das foucaultsche Konzept der Gouvernamentalität. In: Oßenbrügge, J. und A. Vogelpohl (Hg.): Theorien in der Raum- und Stadtforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 271-289.
- Sahr, W.-D. (2005): Neues vom Fliegenden Holländer. Gedanken zu Eckhard Ehlers und Helmut Klüters Buchkritik von „Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen“ und ihren Anmerkungen zu einer „babylonischen“ bzw. „feuilletonistischen“ Geographie. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 79, 4, S. 501-514.
- Seebacher, M. M. (2012): Raumkonstruktionen in der Geographie. Eine paradigmenspezifische Darstellung gesellschaftlicher und fachspezifischer Konstruktions-, Rekonstruktions- und Dekonstruktionsprozesse von Räumlichkeit. (Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung, 14). Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung.
- Weichhart, P. (2008): Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen. (Sozialgeographie kompakt, 1). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.